

Eine Chiffre des Wandels

Auf dem Tessinerplatz regt ein Werk des indischen Künstlers Subodh Gupta zur Reflexion an

Subodh Gupta, der 48-jährige Kunst-Star aus Delhi, transferiert die Alltags-Ikonographie Indiens in die globalisierte Kunstarena. Im Rahmen von «Art and the City» liess er einen riesigen Wasserkessel in Zürich aufstellen.

Brigitte Ulmer

Wie als Gulliver im Land der Riesen fühlt man sich derzeit am Tessinerplatz beim Bahnhof Enge angesichts des monumentalen Wasserkessels, der eingerahmt von Starbucks, Hotel und Traminseln dasteht. Fast sakral sticht er aus dem morgendlichen Pendlerstrom heraus, als wär's ein Andachtsort einer fremden Spezies. Das Teil aus rostfreiem Edelstahl – die zehnfache Vergrösserung eines billigen indischen Wassereimers – hat 6200 Kilometer hinter sich gelegt und ist Teil des Skulpturenspektakels «Art and the City».

Das Werk und der Künstler

Subodh Gupta, der Schöpfer dieses eleganten XL-Stücks, ist ebenfalls kurz zuvor aus Delhi angereist; in Kürze wird er von Mitarbeitern der Swiss Re, des Projektsponsors, Red und Antwort stehen. Den Trolley bei Fuss, schaut er lächelnd zum Kessel hoch. «Er steht gut hier», sagt er gutgelaunt. Wahrscheinlich lächelt er aber auch, weil ihm ein Stück Heimat vorausgereist ist.

Einen solchen Kessel, so Gupta, kenne jedes Kind. «Doch jeder verbindet eine eigene Assoziation damit», sagt er in indisch intoniertem Englisch. Für ihn symbolisiere der Eimer Sicherheit. Noch heute ist er unabdingbares Mittel, um Wasservorräte anzulegen und sich gegen die häufigen Stromunterbrüche zu wappnen, welche die Wasserpumpen lahmlegen. Die Verschiebung eines der simpelsten und zugleich essenziellsten indischen Alltagsgegenstände in die blitzsaubere saturierte Schweizer Bankstadt interessiert ihn.

Mit Zeichentransfers von einer Kultur zur anderen legte Subodh Gupta, indischer Shootingstar auf dem globalisierten Kunstparkett, den Grundstein zu seinem Erfolg. Bekannt geworden ist der 48-Jährige mit Skulpturen und Installationen von oft raumgreifender Grösse, für die er gewöhnliche Küchengegenstände zu Symbolen verdichtete:



Subodh Gupta mit seinem XL-Wasserkessel.

CHRISTIAN BEUTLER / NZZ

Die überbordenden Kompositionen aus Schalen, Töpfen und die in der indischen Küche allgegenwärtige Thalys, die Aluminiumtablets, versinnbildlichen Verlust angesichts der rasanten Transformation des einst sozialistischen Landes zum aufstrebenden Markt. «Der Stoff meiner Kunst ist meine Kindheit», sagt er. In den letzten Jahren sei das typische Aluminiumgeschirr den Surrogaten aus Plastic, Keramik oder Porzellan gewichen. Guptas Werk erzählt mit Objekten – er produziert sie auch aus Marmor oder Bronze – also auch von den Wirkungen der Marktöffnung und

der Globalisierung auf seine Heimat. Wie der Künstler mit seinem Trolley dasteht, mit seiner modisch avancierten Brille und in Prada-Schuhen mit himmelblauen Sohlen, spürt man, dass er den rasanten Wandel auch selber ein bisschen verkörpert. 1964 als Sohn eines Eisenbahners im Khagaul in Bihar, dem ärmsten Gliedstaat Indiens, geboren, waren für ihn Kunst lange nur Kalenderbildchen von Hindugöttern. Heute diskutiert er über Marcel Duchamp, den Übervater der zeitgenössischen Kunst, und beschäftigt zehn Assistenten in seinem dreistöckigen Atelierhaus, das er

sich von einem renommierten indischen Architekten erbauten liess. Nach Abschluss des Kunstcolleges von Pantamalte Gupta zunächst Plakate für ein Wandertheater, bis es ihn mit 26 nach Delhi zog.

Guptas Aufstieg in die internationale Kunstarena begann um die Jahrtausendwende mit der Teilnahme an Biennalen und Triennalen – und zeitgleich mit der erhöhten Aufmerksamkeit, die der Westen dem seit 1991 liberalisierten Lande – Verkörperung von Wirtschaftswachstum, IT-Industrie und Bollywood – schenkte. Zum wohl meistfotografierten Kunstwerk im Jahr 2006 wurde «Very Hungry God», ein gigantischer Totenkopf aus Küchenutensilien. Er war – im Besitz des Luxusgüter-Unternehmers François Pinault – während der Biennale Venedig prominent vor dem Palazzo Grassi am Canale Grande positioniert. Seither ist Gupta immer besser vernetzt durch die Ganglien des internationalen Kunstsystems, er wurde zum Stargast der Übersichtsschauen von indischer Gegenwartskunst und präsentierte Werke in Museen in Finnland, Peking, Schottland und an Kunstmessen – auch gegenwärtig an der Art Basel.

Universelle Sprache

Gerade eines seiner Werke besitze das National Museum in Delhi, erzählt Gupta. Der grosse Rest befindet sich in den Händen westlicher Sammler. «Ich bin stolz darauf, dass ich im Westen ausstellen kann», sagt er, schliesslich befinde sich hier mit Picasso und Cézanne die «Wiege» der modernen Kunst. Aber es ärgere ihn, dass es auch heute in Indien noch kein einziges öffentliches Museum für Gegenwartskunst gebe. «Kunst reflektiert die Zeit, in der sie entsteht», sagt er. Gerade für ein Land, das sich so rasant verändere wie Indien, sei sie als Mittel zur Reflexion wichtig.

Hingegen ist Gupta nie besorgt darüber, dass seine Kunst im Westen falsch oder nur als typisch indisch und damit exotisch verstanden werde. «Kunst ist eine universell verständliche Sprache», sagt er. Logisch, dass jeder Künstler aus seinem unmittelbaren Umfeld schöpfe. «Jasper Johns hat auch eine amerikanische Flagge gemalt und keine indische». Sagt's – und zieht den Trolley in Richtung Mythenquai.

Art and the City. Bis am 23. September. – www.artandthecity.ch.

JETZT

Zürcher Festspiele

Das Theater Neumarkt mobilisiert für seine diesjährige Festspielinszenierung sämtliche Kräfte und holt **Shakespeare's «Sommernachtstraum»** ins Zürcher Niederdorf. Die Direktoren, Barbara Weber und Rafael Sanchez inszenieren gemeinsam; das gesamte Ensemble tritt auf. Und für die Handwerker rückt Unterstützung aus der Nachbarschaft an: Die Truppe um Peter Squenz wird von echten Handwerkern aus dem Quartier gespielt. Premiere. **aks.**

Zürich, Theater Neumarkt, 14.–17./19.–22. 6., 20 h.

Party

Ganz so gross wie die französischen Starformationen Daft Punk oder Justice ist das Duo **The Mekanism** zwar noch nicht. Aber es bestehen durchaus Chancen, dass die zwei Pariser DJ und Produzenten Damien Roussel und Raphael Cesario dereinst in die Fussstapfen der Grossen treten werden. Ihre Dance-Tracks zeichnen sich dabei ebenso durch Raffinement wie durch Bekömmlichkeit aus. Disco setzt sich bei ihnen aus Funk, Soul und House zusammen. **ubs.**

Zürich, Zukunft (Dienerstrasse 33), 14. 6., ab 23 h.

Film

Der iranische Filmemacher **Jafar Panahi** darf keine Filme mehr drehen. Weil er an Protestkundgebungen nach der Wahl Ahmadinejads im Juni 2009 teilgenommen hat, steht er unter Hausarrest. Hier aber lässt er Kameras und Mobiltelefone laufen, bzw. er bringt sie in Umlauf. Kollegen helfen ihm. – So ist **«This Is Not A Film»** entstanden: Panahis Versuch, trotz Hausarrest und Berufsverbot einen Film mitzugestalten. Dokumentiert worden sind dabei sein Leben zu Hause, seine Gespräche mit der Anwältin, Gespräche mit anderen Filmemachern. «This Is Not A Film» ist das Zeugnis der medialen Selbstermächtigung eines unbeugsamen Künstlers. **ubs.**

Zürich, Filmpodium, 14. 6., 15 h; 15./16. 6., 18.15 h.

Afro-Pop

Er gehört zu den bedeutendsten Singer/Songwritern Afrikas. **Habib Koité** überzeugt seit den neunziger Jahren als Sänger und Gitarrist, der Elemente der traditionellen Folklore mit Geschick und Geschmack mit international gängigen Pop-Sounds zwischen Rock und Reggae verbindet. Dabei muss er sich keinen Trends anbieten. Und er verrät auch keine authentischen Traditionen. Koité ist ein virtuoser Musiker und sympathischer Performer, der unterschiedliche Einflüsse elegant zu bündeln versteht. Nach Zürich kommt er diesmal mit den Gästen **Dobet Gnahore** und **Kareyce Fotso.** **ubs.**

Zürich, Moods, 15. 6., 20.30 h.

Römer in Küsnacht

Was eigentlich veranlasste die Römer damals, hinauf in den kalten Norden zu kommen? Wieso bauten sie hier Gutshöfe, wie zum Beispiel denjenigen in Küsnacht? Ein römischer Gutshofbesitzer und ehemaliger Soldat in Vindonissa (Yves Rüttimann) erzählt zusammen mit seiner Frau (Magdalena Polivka) aus dem beruflichen Leben und vom **Alltag in der Villa rustica.** Kinder können in die Spielfreuden der Römer eintauchen und zum Schluss selber ein römisches Spiel herstellen. Diese Veranstaltung findet im Rahmen der neuen Dauerausstellung: «Spurensuche – Eine Reise durch Ort und Zeit» statt. **sr.u.**

Küsnacht, Ortsmuseum (Tobelweg 1), 17. 6., 14–16 h.

Der ewige Punk

Ein feinfühliges Filmporträt über den Bucks-Sänger Rams

Markus Ganz · Wieso macht einer noch Musik, zumal Punkrock, obwohl er 35 Jahre nach seinem Karrierestart dem kommerziellen Durchbruch fern ist? Rams, der Songschreiber, Bassist und Sänger der einst über die Landesgrenzen hinaus bekannten Band The Bucks, antwortet zu Beginn des Filmporträts «Rams Life» mit verlegenem Lächeln. Und bietet dann listig mehrere mögliche Antworten an, darunter die für viele Leute naheliegendste: «Vielleicht ist es so einer einfach zu dumm, etwas Neues im Leben zu finden.»

Der knapp stündige Dokumentarfilm von Peter Frei spürt in ausführlichen Interviewpassagen der Motivation nach, die den immer wieder als «Zürcher Ur-Punk» titulierten Rams bis heute zum Musizieren antreibt. Ruhig schildert er mit seiner charakteristisch tiefen Stimme etwa das orgastische Gefühl auf der Bühne. Und bald wird auch klar, dass Punk für ihn weit mehr ist als eine rebellische Attitüde: Der Begriff verkörpert für ihn ein Lebensgefühl und eine Lebenseinstellung. Dies führte in den frühen 1980er Jahren auch zu Problemen mit der Zürcher Jugendbewegung, die die Musik der Bucks zunächst heiss liebte, der Band später absurdenweise kommerziellen Verrat und Frauenfeindlichkeit vorwarf. Solche Vorkommnisse und Rams' humorige Kom-

mentare aus heutiger Sicht sorgten bei der Premiere des Films für einige Heiterkeit im Publikum, das grösstenteils aus Zeitzeugen bestand.

Geradlinig wie die Gesinnung von Rams wirkt auch die Musik der Bucks, die in vielen Konzertausschnitten mit ihrer wilden Intensität gut zum Ausdruck kommt. Umso ruhiger wirkt Rams als Erzähler seiner Lebensgeschichte. Verträumt redet er von der Bedeutung des Greifensees, in dessen Nähe er aufgewachsen ist. Feinfühlig zeigt er sich als solider Familienvater, der sich aber immer noch über vieles in der Gesellschaft aufzuregen vermag. Ohne Verbitterung erzählt er von der weitgehenden Erfolglosigkeit und Schicksalsschlägen.

Aberundet wird dieses Porträt des Filmemachers Peter Frei, der Rams seit den frühen achtziger Jahren kennt und auch einmal sein Chef war, durch Zitate aus dem familiären und musikalischen Umfeld. Eindringlich charakterisiert wird Rams etwa durch Páde Scherrer, seinen Schlagzeuger seit Beginn seiner Musikkarriere. Züri Wests Kuno Launer und die Zürcher Stadtpräsidentin Corine Mauch heben zudem die Bedeutung der Bucks hervor.

DVD: Rams Life (Praesens-Film), Konzerte in Zürich: Züri-Bar, 28. Juni; Exil, 4. Juli.

Eine klare Sache

Schlusskonzert des Concours Géza Anda

Jürg Huber · Für Nachwuchstalente war es eine glückliche Fügung, als einst kulturelles und ökonomisches Kapital in Géza Anda und Hortense Bührle auf ideale Weise zusammengefallen hatten. Nach dem frühen Tod des Pianisten im Jahr 1976 gründete die Witwe eine Stiftung, die nun seit über drei Jahrzehnten im Dreijahresturnus einen Klavierwettbewerb ausrichtet. Die Preise am Concours Géza Anda beschränken sich nicht auf namhafte Geldbeträge – der erste ist mit 30 000 Franken dotiert –, sondern umfassen zahlreiche Auftrittsmöglichkeiten in den Folgejahren, was Nachhaltigkeit garantieren soll. Ebenso verhindert das mehrstufige Prüfungsverfahren, dass es zu blossen Zufallsergebnissen kommt.

Eine gute Kondition ist also von Vorteil, wenn innerhalb von zehn Tagen die Vorausscheidung zu bestehen und ein Solorezital, ein Mozart-Konzert sowie eines der grossen Repertoire-Konzerte aus dem 19. oder frühen 20. Jahrhundert zu spielen sind. Von den siebzig Bewerbern waren zwei Männer und eine Frau übrig geblieben, die sich nun in der Zürcher Tonhalle vor laufenden Fernsehkameras und einem erwartungsfrohen Publikum massen. Eigentliche Charakterköpfe waren unter den drei Finalisten nicht auszumachen, Unterschiede in der Spielanlage indessen schon. Hier

mit dem erst 23-jährigen Koreaner Da Sol Kim der Ästhet, der in Sergei Rachmaninows drittem Klavierkonzert in d-Moll viele lyrische Schattierungen fand und kalligrafische Diskantlinien zog, der romantischen Geste jedoch weniger gerecht wurde. Da der bodenständige Russe Elmar Gasanow, der Peter Tschaikowskys Klavierkonzert Nr. 1 in b-Moll op. 23 im Wechselspiel mit dem Tonhalle-Orchester zupackend, aber etwas monochrom gab und mit Platz drei vorliebnehmen musste, für seinen Rezitalbeitrag indes den Schumann-Preis zugesprochen erhielt.

Und schliesslich Varvara Nepomnyashchaya. Die Orchesterexposition des c-Moll-Konzertes von Ludwig van Beethoven op. 37 hatte David Zinman überraschend weich genommen, so dass Nepomnyashchaya mit ihrem pointierten Einstieg aufhorchen liess und sich auch in der Folge als vielseitige Interpretin erwies, die neben prägnanten Sforzati eine ganz verinnerlichte Seite zeigte. Publikum und Jury (unter dem Vorsitz des Dirigenten Jonathan Nott) liessen sich überzeugen: Erster Preis, Mozart-Preis und Publikumspreis gingen an die 1983 geborene Russin. Den schwierigen Namen wird man sich wohl merken müssen.

Zürich, Tonhalle, 12. Juni.